

Frank Becker, Benjamin Scheller, Ute Schneider (Hg.)

DIE UNGEWISSHEIT DES ZUKÜNFTIGEN

Kontingenz in der Geschichte

Kon
tingenz
geschich
ten

Kontingenzgeschichten

campus

Die Ungewissheit des Zukünftigen

Kontingenzgeschichten

Herausgegeben von Frank Becker, Stefan Brakensiek und Benjamin Scheller

Band 1

Frank Becker ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Duisburg-Essen, *Benjamin Scheller* ist dort Professor für die Geschichte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, *Ute Schneider* Professorin für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.

© Campus Verlag GmbH

Frank Becker, Benjamin Scheller, Ute Schneider (Hg.)

Die Ungewissheit des Zukünftigen

Kontingenz in der Geschichte

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

ISBN 978-3-593-50525-1 Print

ISBN 978-3-593-43378-3 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2016 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Vorwort.....	7
<i>Frank Becker, Benjamin Scheller, Ute Schneider</i>	
Kontingenzkulturen – Kontingenzgeschichten: Zur Einleitung.....	9
<i>Benjamin Scheller</i>	
Zukunftspraktiken – Die Zeitlichkeit des Sozialen und die Krise der modernen Rationalisierungen der Zukunft.....	31
<i>Andreas Reckwitz</i>	
Die Möglichkeiten einer <i>vergangenen Zukunft</i> und die Intentionalität historischen Handelns.....	55
<i>Doris Gerber</i>	
Heute war damals keine Zukunft – Dimensionen einer Historischen Zukunftsforschung im 20. Jahrhundert.....	79
<i>Lucian Hölscher</i>	
Kontingenz und Geschichtswissenschaft – Aktuelle und künftige Felder der Forschung.....	95
<i>Uwe Walter</i>	
Das Problem der Kontingenz in den Sozialwissenschaften und die Versuche seiner Bannung.....	119
<i>Wolfgang Knöbl</i>	
Wie Hase und Igel – <i>Social engineering</i> und Kontingenz in der ambivalenten Moderne	139
<i>Thomas Etzemüller</i>	

Die Untrennbarkeit von Sicherheit und Risiko – Über die Komplementarität von Strategien und Mentalitäten in Sicherheitsregimen und Risikomanagement	161
<i>Herfried Münkler</i>	
Risiko – Kontingenz, Semantik und Fernhandel im Mittelmeerraum des Hoch- und Spätmittelalters	185
<i>Benjamin Scheller</i>	
Die »Zukunft« und der »Zufall« – Kontingenz in der prognostischen Apokalyptik des Dietrich Graminaeus (1567–1594)	211
<i>Ralf-Peter Fuchs</i>	
Zur Historisierung von Nichtwissen – Das Beispiel der französischen und englischen Mittelmeerimperien (1650–1750).....	233
<i>Cornel Zwierlein</i>	
Autorinnen und Autoren	261

Vorwort

Der vorliegende Band eröffnet die neue Reihe »Kontingenzgeschichten«. Seine Beiträge gehen größtenteils auf Vorträge zurück, die ihre Autorinnen und Autoren bei verschiedenen Veranstaltungen des Graduiertenkollegs »Vorsorge, Voraussicht und Vorhersage. Kontingenzbewältigung durch Zukunftshandeln« in Essen gehalten haben.¹ Sie thematisieren unterschiedliche Dimensionen der Geschichte und Konzeptualisierung von Kontingenz, die für das Forschungsprogramm des Kollegs von Bedeutung sind und auch über dieses hinausweisen. Dabei nehmen sie komplementäre, aber auch kontrastierende, historische, sozialwissenschaftliche und philosophische Perspektiven ein.

Das Graduiertenkolleg »Vorsorge, Voraussicht und Vorhersage«, das die Deutsche Forschungsgemeinschaft 2013 am Historischen Institut der Universität Duisburg-Essen eingerichtet hat, steht im Kontext einer ganzen Reihe von aktuellen Forschungsunternehmungen, die sich in unterschiedlicher Weise mit der Historizität von Zukunft und den ungewissen Möglichkeiten befassen, die diese stets barg und birgt. Dabei liegt sein spezifischer Zugang darin, die Analyse von der Ebene der Zukunftsvorstellungen auf die Ebene der aktiven Haltungen zu verlagern, welche die Akteure zur Zukunft einnahmen und auf die Handlungsoptionen, die diese aktiven Haltungen ermöglichten. Sie sollen kulturvergleichend und epochenübergreifend untersucht werden, um so die Pluralität gesellschaftlicher Möglichkeitshorizonte in der Geschichte herauszuarbeiten. In der Reihe »Kontingenzgeschichten« sollen künftig Beiträge und Arbeiten erscheinen, die sich diesem Forschungsprogramm verschreiben, unabhängig davon, ob

¹ Bei diesen Veranstaltungen handelt es sich um den Auftaktworkshop vom 7. bis 8. Februar 2014 (Knöbl, Reckwitz, Walter), die Spring School des GRK vom 23. bis 25. Februar 2015 (Etzemüller, Münkler, Zwierlein) am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen und die Ringvorlesung zum Thema *Zukunftshandeln* am Historischen Institut der Universität Duisburg-Essen im Wintersemester 2014/2015 (Fuchs, Gerber, Hölscher).

sie im Kontext des Graduiertenkollegs »Vorsorge, Voraussicht und Vorhersage« entstanden sind.

Wir danken Andreas Blume, Philipp Föhrenbach, Pamela Manke-Gardecki, Franzisca Scheiner, Dr. Olav Heinemann und Dr. des. Christian Hoffarth für tatkräftige Hilfe bei der Redaktion des Bandes, dem Kulturwissenschaftlichen Institut Essen und seinem Direktor Claus Leggewie für Gastfreundschaft und Unterstützung bei den Tagungen und Workshops des Graduiertenkollegs, Jürgen Hotz vom Campus Verlag für die gute Zusammenarbeit und nicht zuletzt der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Bezuschussung der Druckkosten.

Frank Becker, Benjamin Scheller und Ute Schneider
Essen im Mai 2016

Kontingenzkulturen – Kontingenzgeschichten: Zur Einleitung

Benjamin Scheller

Kontingenz hat ihre Geschichten. Denn Menschen sahen und sehen sich stets durch die Möglichkeiten, die die Zukunft birgt, herausgefordert. Wie sie sich mit diesen auseinandersetzen und sich auf sie einstellen, ist dabei jedoch abhängig von unterschiedlichen Praxisfeldern und variiert historisch. Das ist im Kern die Arbeitshypothese des Graduiertenkollegs 1919 *Vorsorge, Voraussicht und Vorhersage*, das die Deutsche Forschungsgemeinschaft im Jahr 2013 am Historischen Institut der Universität Duisburg-Essen eingerichtet hat.¹ Es hinterfragt mit dieser Hypothese eine historische Meistererzählung, die zum einen fest in den Geschichts- und Kulturwissenschaften verankert ist, zum anderen jedoch geradezu zum Selbstverständnis der westlichen Moderne gehört: Die Erzählung von der *Entdeckung* der Kontingenz und ihrer aktiven Bewältigung in der Moderne.²

Diese Erzählung besteht aus drei Teilnarrativen. Das Erste hat die Germanistin Susanne Reichlin unlängst mit den Worten resümiert:

»Während in der Vormoderne Kontingenz bloß eine vordergründige Instabilität darstellt, die durch eine höhere zeitlose Ordnung stabilisiert ist, wird in der Moderne die »Ordnung« selbst kontingent.«³

Die historische Voraussetzung für diese Entgrenzung des Möglichkeitsbewusstseins wird zweitens in seiner Freisetzung aus den Bindungen an bisherige Erfahrungen gesehen, also in jenem Prozess, den Reinhart Koselleck als das Auseinandertreten von »Erfahrungsraum und Erwartungshorizont« charakterisiert und auf die Neuzeit, vor allem aber auf die von ihm sogenannte Sattelzeit der hundert Jahre zwischen 1750 und 1850, datiert

1 https://www.uni-due.de/graduiertenkolleg_1919/grako1919-start.php

2 Zur Struktur und Funktion historischer Meistererzählungen vgl. Rexroth, »Meistererzählungen«.

3 Reichlin, »Kontingenzzkonzeptionen«, S. 13.

hat.⁴ Mit Koselleck wird dieses Auseinandertreten einerseits als eine Folge der Erfahrung beschleunigten gesellschaftlichen und technologischen Wandels seit der Industrialisierung gesehen.⁵ Gleichzeitig habe es sich um einen Prozess der Säkularisierung gehandelt, da im Rahmen des eschatologisch geschlossenen religiösen Weltbildes des Mittelalters und der frühen Neuzeit eine offene Zukunft im Wortsinne undenkbar gewesen sei.⁶

Und diese neue Zeiterfahrung und Zukunftskonzeption sei drittens wiederum die Voraussetzung dafür gewesen, dass sich auch die Haltung der Akteure gegenüber kontingenten Geschehnissen grundlegend gewandelt habe: Sie begannen nun zu kalkulieren und die Ungewissheit des Künftigen für ihre Zwecke zu nutzen. Während kontingente Ereignisse in der Vormoderne passiv erlitten worden seien, weil diese einer höheren, dem Menschen unergründlichen Ordnung folgten, würde Kontingenz, seit Beginn der Neuzeit beziehungsweise der Moderne, aktiv bewältigt. Praktiken der Kontingenzbewältigung wie Versicherungen oder verschiedene Formen der Prävention müssten daher als typisch modern betrachtet werden.⁷

Gegen dieses Konstrukt, das geradezu paradigmatischen Charakter hat, lässt sich allerdings eine Reihe von Einwänden formulieren. Zunächst einmal sind Praktiken, mit denen Akteure sich auf das künftig Mögliche einzustellen und/oder dieses als Chance zu nutzen versuchen, keineswegs ein Proprium der westlichen Moderne, sondern zu verschiedenen Zeiten und in unterschiedlichen Kulturen belegt. Die Schadenversicherung auf Prämienbasis etwa ist eine Erfindung des späten Mittelalters.⁸ Praktiken der Prävention gegenüber extremen Naturereignissen haben eine lange Geschichte.⁹ Weitere Beispiele ließen sich anfügen.¹⁰ Selbstverständlich wurde Kontingenz in der Vormoderne auch religiös oder in anderer Weise außerweltlich bewältigt. Doch waren solche Deutungen wesentlich weniger hegemonial als vielfach behauptet. Als etwa die Stadt Florenz Anfang November 1333 eine Flutkatastrophe erlitt, sahen Prediger die Ursache des Katastrophen geschehens in den Sünden der Florentiner. Die sogenannten *filosofi in natura*

4 Makropoulos, »Modernität als Kontingenzkultur«, S. 63; Koselleck, »Erfahrungsraum und Erwartungshorizont«, S. 362f., S. 369.

5 Koselleck, »Erfahrungsraum und Erwartungshorizont«, S. 363; Rosa, *Beschleunigung*.

6 Koselleck, »Erfahrungsraum und Erwartungshorizont«, S. 361f.

7 Makropoulos, »Möglichkeitsbändigungen«; Clark/Anderson, »Introduction«.

8 Perdikas, »Entstehung der Versicherung«; Melis, *Origini e Sviluppo*.

9 Rohr, »Naturkatastrophen«; ders. »Überschwemmungen«; Hettinger, »Von aqua magna bis diluvium«.

10 Reiches Material hierzu bei Franklin, *Science of Conjecture*.

und *astrologi naturali* – bei ihnen handelte es sich wahrscheinlich um Experten, die an einer Universität die Artes studiert hatten, erklärten die Flut mit einer fatalen Planetenkonstellation. Der kleine Rat der Stadt dagegen führte die Überschwemmung der Stadt auf die ungünstigen Positionen von Wehren und Wassermühlen zurück, die die Fluten des Arno gestaut hätten. Er verbot daher die Errichtung und Unterhaltung von Wehren und Wassermühlen für einen neuralgischen Flussabschnitt, um so künftigen Hochwasserkatastrophen vorzubeugen.¹¹ Offensichtlich konnten in einer spätmittelalterlichen Stadtgesellschaft also transzendente und pragmatisch innerweltliche Perspektiven auf kontingentes Geschehen koexistieren. Das Vorhandensein ersterer machte letztere und die auf ihr basierenden Präventionsmaßnahmen keineswegs undenkbar.

Vormoderne Ordnungsentwürfe beschränkten den Handlungsspielraum des Einzelnen also keinesfalls auf das passive Erleiden von künftigem, kontingentem Geschehen. Bereits Boethius, und damit der Begründer der nachantiken philosophischen Reflexion über Kontingenz, hatte in seiner *Consolatio Philosophiae* eine Argumentation entwickelt, die an der Auffassung einer göttlichen Vorsehung festhielt und dennoch dem Menschen die Fähigkeit zuschrieb, »seine zukünftigen Handlungen zu wählen und dadurch sein Schicksal selbst zu bestimmen«. ¹² Auch dort, wo eine göttliche Ordnung und umfassendes göttliches Wissen als unumstößlich galten, konnte dem Menschen also das Vermögen attestiert werden, aktiv seine Zukunft zu gestalten.

Vor allem aber beruht die Meistererzählung von der Moderne als *Kontingenzkultur* auf einem homogenisierenden Verständnis von Kultur, das diese einem Kollektiv von Akteuren, einer Epoche oder einem Raum als Ganzem zuordnet, welchen dann wiederum andere Kollektive, Epochen oder Räume mit anderen *Kulturen* gegenübergestellt werden.¹³ Vorherrschend ist dabei ein Modell von Kultur, das man als *mentalistisch* bezeichnet hat. Diesem zufolge ist Kultur vor allem ein ideelles Phänomen, das seinen Ort im menschlichen Geist beziehungsweise der mentalen Struktur der Handelnden hat.¹⁴ Eben hier verorten die meisten historischen Entwürfe zur Geschichte des menschlichen Umgangs mit Zukunftsungewissheit die

11 Schenk, »Reactions in the Commune of Florence to the Flood of November 1333«, vor allem S. 368-373.

12 Perler, *Prädestination, Zeit und Kontingenz*, S. 125f.; Söder, *Kontingenz und Wissen*, S. 19-23.

13 Reckwitz, »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken«, S. 285.

14 Ebd., S. 288.

verschiedenen historischen Kontingenzkulturen. Die Praktiken, mit denen Menschen versuchen, die Herausforderung zu bewältigen, die die Ungewissheit der Zukunft darstellt, erscheinen in ihnen als Folge neuer Ideen beziehungsweise einer neuen Mentalität.¹⁵

Dagegen betonen theoretische Ansätze, die Praktiken ins Zentrum ihres Interesses rücken, die Praxeologie beziehungsweise Praxistheorie, die Eigenlogik der Praxis und können so zeigen, dass der mentalistische Ansatz wichtige Einsichten verstellt. Sie verstehen die Wissensordnungen von Kulturen weniger als ein geistiges *knowing that*, denn als ein praktisches Wissen im Sinne eines Könnens, eines Know-hows, eines praktischen Verstehens als ein *Sich auf etwas verstehen*.¹⁶

Ein solches praktisches Verständnis von Kontingenz ist für eine Reihe von Feldern wie Recht, Wirtschaft, Politik, aber auch dem Spiel zu verschiedenen Zeiten und in unterschiedlichen Weltregionen immer wieder belegt. Das Know-how, das in diesen Feldern dabei generiert wurde, betraf vor allem den Umgang mit oftmals sehr konkreten Folgen kontingenter Ereignisse.

So behandelt etwa bereits das römische Vertragsrecht die Frage, ob Käufer oder Verkäufer die Folgen zu tragen haben, wenn eine Ware im Zeitraum zwischen dem Kauf und ihrer Inbesitznahme ohne Verschulden der Parteien Schaden erleidet, also Wein verdirbt oder ein Sklave stirbt. Dabei wird dieser mögliche Schaden als Gefahr (*periculum*) bezeichnet und bestimmt, dass die Gefahr durch den Käufer zu tragen ist.¹⁷ In Deutschland wurde dieses Prinzip der Gefahrtragung beim Kauf (*periculum emptoris*) erst im Jahr 1900 mit dem BGB aufgegeben.¹⁸ Ganz neue Probleme der Zurechnung kontingenter Schadensereignisse mit ökonomischen Folgen warfen dann der mediterrane Seehandel und seine Organisation seit dem Hochmittelalter auf. Um diese handhaben zu können, entstand der Begriff des Risikos (von mittellateinisch *resicum/risicum*).¹⁹ Ebenfalls auf das Mittelalter gehen die Ausdrücke Chance, Hasard und Abenteuer zurück. Erstere entstammen dem Kontext des Spiels, genauer des Würfelspiels. Chance, von lateinisch *cadentia* = Fall, bezeichnet ursprünglich das Ergebnis

15 Ein gutes Beispiel hierfür ist Minois, *Geschichte der Zukunft*; vgl. auch Makropoulos, »Modernität als Kontingenzkultur«, S. 70.

16 Reckwitz, »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken«, S. 288f.

17 Honsel, *Römisches Recht*, S. 127-129; Jakob, *Risikomanagement beim Weinkauf*.

18 Vgl. Ernst, »§§ 446,447 Gefahrtragung«.

19 Vgl. Scheller in diesem Band; ders., »Die Geburt des Risikos«, Piron, »L'apparition du resicum«.

eines Wurfs.²⁰ Hasard stammt wie Risiko wahrscheinlich aus dem Arabischen, von *az zhar* beziehungsweise *yasara* (Würfelspiel beziehungsweise mit Würfeln spielen). Seit dem 16. Jahrhundert wird es zunächst im Französischen als Synonym für Risiko oder Gefahr und damit als Ausdruck für kontingente Schadensereignisse gebraucht.²¹ Der Ausdruck Abenteuer kommt von mittelfranzösisch *aventure* beziehungsweise mittelhochdeutsch *aventure*, die auf das Partizip Futur des lateinischen Verbs *advenire* (herankommen, sich ereignen), *adventurus*, zurückgehen. In den ältesten Belegen aus dem 12. Jahrhundert umfasst der Ausdruck Bedeutungen wie *Schicksal*, *Geschick*, *Zufall*, *unerwartetes Ereignis* und verweist damit auf kontingentes Geschehen, mit dem der Mensch konfrontiert ist. Im höfischen Roman erscheint die *aventure/aventure* dann als gefährliche Bewährungsprobe eines ritterlichen Helden, die einerseits von ihm aus eigenem Antrieb gesucht wird und andererseits durch wunderbare Fügung für ihn allein bestimmt ist.²² Wie das Risiko ist die *aventure/aventure* also ein *hochstufiges Kontingenzarrangement*, ein kontingentes Geschehen, das seinerseits kontingent verursacht wird, nämlich durch die Entscheidung eines Akteurs, sich ihm auszusetzen.²³ Dies hat sie mit dem modernen Abenteuer gemeinsam, auch wenn es bei diesem natürlich nicht mehr um Bewährung adliger Tugend geht, sondern um den Auszug aus der entzauberten Welt. Und sei dieser auch nur vorübergehend.

Inwieweit Wechselbeziehungen zwischen den Semantiken der verschiedenen Praxisfelder wie Recht, Wirtschaft, Philosophie et cetera und dem in ihnen kondensierten Wissen über kontingente Ereignisse, ihre Folgen und den Umgang mit diesen bestanden beziehungsweise entstanden, ist bis dato nicht systematisch erforscht worden. Forschungen die zeigen, wie Konzepte wie Risiko, Hasard et cetera und das Know-how über kontingentes Geschehen und seine Folgen beziehungsweise den Umgang mit ihnen von dem Feld, in dem sie entstanden sind, in andere Felder diffundieren, sind ebenfalls rar.²⁴

20 Dauzat/Dubois/Mitterand (Hg.), *Grand dictionnaire étymologique*, S. 176; Kluge, *Etymologisches Wörterbuch*, S. 119.

21 Guemriche, *Dictionnaire des Mots français d'Origine arabe*, S. 79.

22 Kluge, *Etymologisches Wörterbuch*, S. 3; Kasten, »Aventure (âventiure)«; Sp. 1829; Mertens »Aventure (âventiure)«, Sp. 1289f.; zum Abenteuer in der Moderne vgl. Hannig/Kümper, *Abenteuer*.

23 Luhmann, *Soziologie des Risikos*, S. 25.

24 Vgl. etwa Schnyder, *Zählen und Erzählen*.

Auffällig ist jedoch, dass die Semantik der Kontingenz im Wesentlichen eine Schöpfung der Vormoderne, genauer, der Antike und des Mittelalters ist. Kontingenz, Zufall, Schicksal, Glück, Gefahr, Risiko, Hasard, Chance, Abenteuer: Sie alle gehen auf diese Epochen der Vormoderne zurück. Die Tragweite dieses historisch-semantischen Befundes ist von der Geschichtswissenschaft bislang nicht erörtert worden. Er steht jedoch offenkundig in einer gewissen Spannung zu der Auffassung, erst die westliche Moderne habe eine Kontingenzkultur ausgeprägt.

Mit alledem soll nicht gesagt sein, dass es nicht grundsätzlich unterschiedliche Formen des menschlichen Umgangs mit Kontingenz und historische Zäsuren in der Geschichte des menschlichen Umgangs mit den Herausforderungen einer offenen Zukunft gegeben hätte. Allerdings sind diese offenkundig nicht mithilfe von Unterscheidungen wie vormodern/modern, passiv/aktiv und außerweltlich/innerweltlich in einer angemessenen Weise beschreibbar.

Um die verschiedenen Ausprägungen und die historischen Verläufe besser beobachten und beschreiben zu können, bietet es sich an, an die Stelle der etablierten Meistererzählung ein typologisierendes Verfahren zu setzen, das unterschiedliche Typen von kontingenten Geschehnissen unterscheidet.

Geht man davon aus, dass Kontingenzkulturen auf Praktiken und dem Know-how spezifischer Praxisfelder beruhen, dann interessiert vor allem das Wissen der Akteure über kontingente Geschehnisse. Dies erscheint auf den ersten Blick paradox. Denn zu den ersten Einsichten, zu denen die historisch belegte Reflexion über Kontingenz gekommen ist, gehört ja, dass sich über kontingente Geschehnisse keine mit Sicherheit wahren Aussagen machen lassen: das berühmte Seeschlacht-Beispiel des Aristoteles (*De Interpretatione*, Kapitel 9). Das bedeutet jedoch nicht, dass Akteure kein Wissen über kontingentes Geschehen hätten. Zwar können über künftige Ereignisse keine Aussagen getroffen werden, die entweder wahr oder falsch sind. Über eine bestimmte Gruppe kontingenter Ereignisse lassen sich jedoch immerhin Aussagen machen, die hinreichend wahrscheinlich beziehungsweise wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher sind. Mit Ulrich Bröckling lassen sich diese kontingenten Ereignisse als *known unknowns* bezeichnen. Denn aus der Beobachtung vergangener Zukünfte lassen sich Erwartungen über mögliche künftige Ereignisse bilden.²⁵

25 Bröckling, »Dispositive der Vorbeugung«, S. 95f.

Eine der wichtigsten Formen des Umgangs mit Kontingenz ist ohne Zweifel die Unterscheidung von Risiko und Gefahr.²⁶ Auf sie hat Niklas Luhmann aufmerksam gemacht:

»Von Risiken spricht man dann, wenn etwaige künftige Schäden auf die eigene Entscheidung zurückgeführt werden. [...] Bei Gefahren handelt es sich dagegen um von außen kommende Schäden. [...] Beide Fälle behandeln die Ungewissheit eines künftigen Schadens, sind also Gegenfälle zur Sicherheit. Sie unterscheiden sich aber an der Frage, ob das Unglück auf eine Entscheidung zugerechnet wird oder nicht.«²⁷

Außerdem unterscheidet sich ein Risiko von einer Gefahr darin, dass die Wahrscheinlichkeit, mit der etwaige künftige Schäden eintreten, bestimmbar erscheint. Das Ausmaß einer Gefahr dagegen erscheint unbestimmbar. So zielt die Unterscheidung von Risiko und Gefahr darauf ab, künftige Schäden kalkulierbar zu machen und so Unsicherheit in Sicherheit zu transformieren. Arrangements, die künftige Bedrohungen und Schäden berechnen- und kalkulierbar machen sollen, hat der Politologe Herfried Münkler als »Kulturen des Risikos« bezeichnet.²⁸

Das Konzept des Risikos bewirkt eine kontrollierte Ausweitung von Handlungsoptionen. Denn es lässt Handlungsmöglichkeiten zu, »die einen im Prinzip vermeidbaren Schaden verursachen können, sofern nur die Kalkulation der Schadenswahrscheinlichkeit und der etwaigen Schadenshöhe dies als vertretbar erscheinen lässt.«²⁹ Kurz: Kehrseite des Risikos ist immer die Chance.

Der Umgang mit den kown unkowns ist jedoch nicht nur im Zeichen des Risikos möglich. Denn Wahrscheinlichkeitskalküle anzustellen, ist eine anthropologische Konstante, die freilich in unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Kontexten jeweils spezifische Ausprägungen entwickelt hat. Dabei hat man vier Typen des Wahrscheinlichkeitskalküls unterschieden: erstens die statistische Berechnung, zweitens die protostatistische Einschätzung, die auf einer groben Einschätzung der Häufigkeit beruhen,

26 Hahn, »Risiko und Gefahr«, S. 49.

27 Luhmann, »Verständigung über Risiken und Gefahren«, S. 86; vgl. ders.: *Soziologie des Risikos*; Hahn, »Risiko und Gefahr«, S. 49.

28 Münkler, »Strategien der Sicherung«, S. 11f.

29 Luhmann, *Soziologie des Risikos*, S. 21.

mit der bestimmte Ereignisse eintreten, drittens die nicht deduktive, erfahrungsbasierte Einschätzung und viertens die intuitive Einschätzung. Neben den Kulturen des Risikos gibt es also auch Probabilitätskulturen.³⁰

Handelt es sich bei einem known unknown um ein kontingentes Schadensereignis, dann sind allerdings auch Formen der Absicherung gegen dieses möglich, ohne dass dessen Eintrittswahrscheinlichkeit kalkuliert wird. Solche Formen der Absicherung sind in der Geschichte immer wieder belegt. Erwähnt seien hier Formen der sozialen Sicherung von den Gilden und Zünften des Mittelalters bis zur *Solidargemeinschaft* zeitgenössischer gesetzlicher Krankenversicherungen.³¹ Ebenfalls eine große Rolle spielt die Abwehr künftiger Schäden und Nöte durch Vorsorge im Bereich obrigkeitlichen beziehungsweise staatlichen Handelns. Die Stichwörter lauten hier Polizei beziehungsweise Policy.³² In der jüngeren Vergangenheit ist das *Vorsorgeprinzip* regelrecht zur Leitlinie staatlicher und überstaatlicher Normierungen geworden, vornehmlich im Umweltrecht. Alle diese Formen und Ausprägungen von Vorsorge haben gemeinsam, dass sie die aus Erfahrung den möglichen Eintritt bestimmter Ereignisse und Entwicklungen in Rechnung stellen, aber nicht im strengen Sinne mit der Zukunft rechnen. Sie beruhen also nicht auf dem Kalkül, wie wahrscheinlich der Eintritt der jeweiligen kontingenten künftigen Schäden ist. Sie beugen Gefahren vor, statt Risiken zu managen.

Den known unknowns, bezüglich derer sich auf der Basis von Erfahrungswissen Erwartungen bilden lassen, steht ein zweiter Typus gegenüber, bei dem dies nicht möglich ist und dessen Ort am Horizont des Möglichen gänzlich unbestimmbar ist, weder in der Nähe des Notwendigen, noch in der Nähe zum Unmöglichen: die unknown unknowns. Über sie herrscht völlige Ungewissheit. Sie sind absolut kontingent: die neue, noch unbekannte Seuche aber auch die mögliche künftige Errungenschaft, die allenfalls zu erahnen ist. Auch hier spielt Erfahrung für die Haltung der Akteure zur Kontingenz beziehungsweise kontingenten Ereignissen eine Rolle, aber eben als die Erfahrung, dass es immer völlig anders kommen kann als erwartet, die Zukunft also gänzlich ungewiss ist.

30 Franklin, *Science of Conjecture*; vgl. auch Hacking, *Emergence of Probability*, S. 324f.; Ceccarelli, »Price for Risk-Taking«.

31 Gilomen/Guex/Studer (Hg.), *Von der Barmherzigkeit zur Sozialversicherung*; Ludyga, *Obrigkeitliche Armenfürsorge*.

32 Härter (Hg.), *Policy und frühneuzeitliche Gesellschaft*.

Geht man nun mit Koselleck davon aus, dass die Moderne durch die fundamentale Differenz von *Erfahrungsraum* und *Erwartungshorizont* charakterisiert ist, dann folgt daraus, dass vor allem Praktiken und Semantiken des Umgangs mit unknown unknowns charakteristisch für moderne Kontingenzkulturen sind. Denn wenn sich die Erwartungen immer stärker von allen bisher gemachten Erfahrungen entfernen, dann ist eine Extrapolation dessen, was künftig möglich erscheint, aus Erfahrungswissen nicht möglich. An die Stelle von Wissen über Kontingenz im eigentlichen Sinne tritt die Imagination von kontingentem Geschehen und seinen Folgen. Im Gefolge von Reinhart Koselleck ist dabei in erster Linie die optimistische Imagination der Zukunft im Zeichen des Fortschritts betont worden. Koselleck zufolge hat die Beschleunigung zeitlicher Erfahrung seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum einen die Geschichte *verzeitlicht*, sodass diese sich zu einem eigenwertigen, genuin menschlichen Geschehenszusammenhang verselbständigte und als Kollektivsingular überhaupt erst entstand.³³ Den Motor des autonomen historischen Prozesses sahen die Zeitgenossen dabei im Fortschritt, so dass die Zukunft zu einem offenen Raum geworden sei, in den die optimistische Erwartung von Gestaltbarkeit und Optimierbarkeit künftigen Geschehens projiziert wurde.³⁴ In Anknüpfung an Koselleck unterscheidet etwa Jörn Rüsen die moderne Kontingenzbewältigung als eine direkte und optimistische Handlungsanleitung zur Veränderung und Verbesserung der Welt von der eher pessimistischen antiken und jüdisch-christlichen, in der Kontingenz als Hinweis auf die Grenzen menschlichen Seins ertragen wurde und nicht zu umfassenden Veränderungen führte.³⁵

Eine mindestens ebenso große Rolle wie die optimistische Perspektive auf das künftig Mögliche im Zeichen des Fortschrittes spielte seit dem 19. Jahrhundert jedoch die pessimistische Imagination der Zukunft als Katastrophe, deren Eintritt durch Prävention verhindert werden soll.³⁶

Im Verlauf der letzten zwei Jahrhunderte ist die Zukunft in immer wieder neuer Form als Katastrophe imaginiert worden, und zwar ebenfalls als Folge eines autonomen historischen Prozesses, von den Verdunkelungsbildern der Romantik bis hin zu den unterschiedlichen Katastrophen-Filmen. Cha-

33 Koselleck, »Neuzeit – Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe«.

34 Koselleck, »Über die Verfügbarkeit der Geschichte«, S. 264f.

35 Rüsen, »Historische Methode und religiöser Sinn«, S. 351f.

36 Koselleck, »Erfahrungsraum und Erwartungshorizont«, S. 269; Bröckling, »Dispositive der Vorbeugung«.

rakterisiert ist das Verhältnis zum künftig Möglichen im Zeichen des »emergency imaginary« (Craig Calhoun) dabei durch »einen aktivistischen Negativismus: Nicht Fortschritt zum Besseren, sondern Vermeidung künftiger Übel bildet die Stoßrichtung vorbeugender Anstrengungen.«³⁷

Praktiken und Semantiken, mit denen man sich auf die unknown unknowns der Zukunft einzustellen und diese zu imaginieren versucht, dürfen wohl als Spezifikum der Moderne angenommen werden. Doch heißt dies keinesfalls, dass sie in modernen Gesellschaften vorherrschend waren und sind. Denn Praktiken des Umgangs mit den known unknowns spielten und spielen in ihnen für den aktiven Umgang mit Kontingenz weiterhin eine wichtige Rolle. Erwähnt sei ein weiteres Mal das Versicherungswesen. Für dieses und andere Praktiken der aktiven Kontingenzbewältigung, die auf der Extrapolation von Erfahrungswissen zu Szenarien beruhen, bedeutet der Übergang zur Moderne keinen fundamentalen, sondern eher einen graduellen Wandel im Umgang mit kontingentem Geschehen, der vor allem durch das Streben charakterisiert ist, empirische Daten immer umfassender zu erfassen, um so künftige Entwicklungen und Geschehnisse immer exakter bestimmen zu können. Die moderne Statistik etwa ermöglichte eine exaktere Berechnung von Wahrscheinlichkeiten mit denen spezifische Ereignisse eintreten und damit ein genaueres Kalkül mit der Zukunft. Dennoch ist die moderne Probabilitätskultur nicht ausschließlich von statistischen Berechnungen von Wahrscheinlichkeiten geprägt. Im zeitgenössischen *business forecasting* etwa spielen intuitive Einschätzungen eine erhebliche Rolle und erweisen sich angesichts extrem komplexer Informationslagen oftmals als genauso zuverlässig (oder unzuverlässig) wie mathematische Modelle.³⁸

Aus einer praxeologischen Perspektive löst die Kontingenzkultur der Moderne sich also auf in eine Vielzahl von Kontingenzkulturen mit je unterschiedlichen Logiken, Wissensformen und Möglichkeitshorizonten. Sie weisen zum einen spezifisch moderne Charakteristika auf, die aus der Erfahrung zeitlicher Beschleunigung seit Mitte des 18. Jahrhunderts resultieren, knüpfen aber auch an vormoderne Kulturen des Risikos, der Prävention und Vorsorge an, deren Logiken und Know-how sie übernehmen und perfektionieren beziehungsweise zu perfektionieren trachten.

37 Horn, *Zukunft als Katastrophe*, Calhoun, »World of Emergencies«, S. 392; Bröckling, *Dispositive der Vorbeugung*, S. 93f. (Zitat).

38 Franklin, *Science of Conjecture*, S. 324f.

Doch auch für die Kontingenzkulturen der Vormoderne ist von einer Pluralität von Logiken, Know-hows und Möglichkeitshorizonten auszugehen, und auch für diese spielte neben Praktiken des Umgangs mit known unknowns auch die aktive Bewältigung der unknown unknowns eine Rolle.

Künftige Ereignisse lassen sich niemals vollständig aus vergangenen Erfahrungen ableiten. Denn Erfahrungsraum und Erwartungshorizont trennt eine kategoriale Differenz: »Wer seine Erwartung zur Gänze aus seiner Erfahrung ableiten zu können glaubt, der irrt. Wenn es anders gekommen als erwartet, dann ist man eines Besseren belehrt. Wer aber seine Erwartung nicht auf Erfahrung gründet, der irrt ebenfalls. Er hätte es besser wissen können.«³⁹

Vor allem aber unterliegt die Differenz zwischen Erfahrungsraum und Erwartungshorizont dem Wandel in der Zeit. Im Gefolge von Koselleck hat man vorrangig dem Anwachsen des Abstandes von »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont«, seit der von ihm so bezeichneten »Sattelzeit« von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, betrachtet.⁴⁰ Koselleck selbst hat jedoch darauf verwiesen, dass sich der Raum zwischen Erfahrung und Erwartung in bestimmten Praxisfeldern und bestimmten historischen Konstellationen auch in der Vormoderne erheblich ausdehnte:

»In der Welt der Politik mit ihrer zunehmenden Mobilisierung von Machtmitteln, in der Bewegung der Kreuzzüge oder später der Landnahme in Übersee, um zwei markante Ereignisschübe zu nennen, und auch in der Welt des Geistes kraft der kopernikanischen Wende und in der Abfolge technischer Erfindungen der frühen Neuzeit muß weithin eine bewußte Differenz zwischen überkommener Erfahrung und neu zu erschließender Erwartung vorausgesetzt werden.«⁴¹

Genau dieses Bewusstsein artikuliert ein berühmter Protagonist der europäischen Expansion und damit eines der von Koselleck genannten »Ereignisschübe«, Amerigo Vespucci, in seinem berühmten *Mundus Novus*-Brief von 1502, wenn er schreibt:

»[...] was für Gefahren für das Schiff und was für Plagen für uns selbst wir ertragen und unter welchen Ängsten wir gelitten haben, überlasse ich der Einschätzung derer,

39 Koselleck, »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont«, S. 357f.

40 Ebd., S. 359–361.

41 Ebd., S. 361.

die aus mannigfaltiger Erfahrung sehr wohl wissen, was es bedeutet, nach Ungewissem zu forschen und sich ohne die Sicherheit, daß es überhaupt existiert, danach auf die Suche machen.«⁴²

Offenkundig ließ sich beim Aufbruch in unbekannte Gegenden aus der Erfahrung früherer Expeditionen nur noch die Erwartung von Ungewissheit ableiten. Und es wäre zu überprüfen, inwieweit nicht auch andere Ereignisse und Prozesse, wie etwa die von Koselleck selbst erwähnten Kreuzzüge oder der Mongolensturm des 13. Jahrhunderts, in der Vormoderne ähnliche Risse zwischen Erfahrung und Erwartung zur Folge hatten, die Zeitgenossen dazu nötigten, sich auf die in diesem Riss verborgenen unknown unknowns in irgendeiner Form einzustellen.⁴³

Historisch fassbare, auf Praktiken beruhende Kontingenzkulturen, ihre Logiken, ihr Know-how und ihre Imaginarien zu beschreiben und zu analysieren, die Kontingenzgeschichten zu ordnen und Zäsuren und Kontinuitäten zu bestimmen, dies wird die Aufgabe künftiger Forschung zur Geschichte des menschlichen Umgangs mit den Möglichkeiten sein, die die Zukunft birgt.

Den Umbruch von modernen zu postmodernen Zeit- und Zukunftskonzepten behandelt der Beitrag von Andreas Reckwitz. Dazu wird zunächst eine Theorie der Zeitlichkeit des Sozialen entwickelt, die auf praxeologischen Grundannahmen basiert und sich gegen ein objektivistisches Zeitverständnis wendet, das Zeit als ein Kontinuum begreift, in das menschliches Handeln quasi *hineingestellt* wird. Stattdessen ist Zeitlichkeit ein Effekt von Denk- und Handlungsformen, der von diesen selbst je individuell strukturiert wird. Reckwitz unterscheidet dabei drei Ebenen: erstens die Zeitlichkeit als Grundbedingung von sozialer Praxis überhaupt; zweitens die spezifische Zeitlichkeit einzelner Praktiken; drittens die Zeitpraktiken, also diejenigen *doings and sayings*, die unmittelbar mit Zeit umgehen. Vor diesem theoretischen Hintergrund wird anschließend das Zeitverständnis der

42 Mundus Novus, hg. Wallisch, S. 14f.: »[...] que naufragii pericula et que corporis incommoda sustinuerimus, quibusque anxietatibus animi laboraverimus, extimationi eorum relinquo, qui multarum rerum experientia optime norunt, quid sit incerta querere et, que an sint, ignorantes investigare«.

43 Zu ersterem künftig die Dissertation von Gion Wallmeyer (vgl. vorläufig, ders.: *Die Stunde der Kreuzzugsexperten – Militärstrategische Risikokalkulation an den lateinischen Herrscherhöfen des Spätmittelalters*, Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung »Wagnisse« des GRK 1919, vom 25.11.2015, https://www.uni-due.de/graduierenkolleg_1919/wagnisse); zu letzterem vgl. Münkler, *Erfahrung des Fremden*.

Moderne historisiert, das durch eine *Rationalisierung der Zukunft* gekennzeichnet war und ist. Die Durchsetzung der Uhrzeit sorgte dafür, dass künftiges Geschehen exakt geplant und synchronisiert werden konnte; im großen Maßstab implizierte der Fortschrittsbegriff ein ständiges Arbeiten an der sukzessiven Verbesserung aller Lebensverhältnisse. Dieses Zeitverständnis wird seit längerem durch Zeitkonzepte der Postmoderne herausgefordert. So hat die vielfache Erfahrung enttäuschter Erwartungen dafür gesorgt, dass in die Zukunftsplanung mögliche *Störfälle* und andere kontingente Faktoren von vornherein mit eingerechnet werden; teils wird auf einen Zukunftsbezug auch schon generell zugunsten einer erweiterten Gegenwart verzichtet; andere Akteure machen aus der Ungewissheit des Zukünftigen für sich ein erregendes Spiel; zuletzt ist ein Trend zu beobachten, die Gleichzeitigkeit der unterschiedlichen Eigenzeiten von Handlungsfeldern oder sozialen Gruppen ohne Harmonisierungsversuche zu akzeptieren.

Doris Gerber macht sich in ihrem Beitrag für die stärkere Berücksichtigung eines handlungstheoretischen Ansatzes bei der Interpretation vergangenen Geschehens stark, um zu zeigen, dass es im Wesentlichen Individuen sind, die mit ihren auf die Zukunft gerichteten »Absichten, Hoffnungen oder auch Ängste[n] [...] den Verlauf der Geschichte jeweils so oder so tatsächlich [...] entscheiden«. Sie wendet sich dezidiert gegen »strukturalistische Auffassungen« von Geschichte, deren Erklärungen die Tendenz innewohne, die Handlungsmöglichkeiten von Individuen bis zur Unkenntlichkeit zu minimieren. Demgegenüber möchte sie mit der Betonung der grundsätzlichen Intentionalität von individuellem und kollektivem Handeln zeigen, dass soziale und kulturelle Strukturen nicht »uneinholbare oder unbeherrschbare Bedingungen« solchen Handelns, sondern selbst Ergebnis und Produkt davon sind. Mit der starken Akzentuierung der Intentionen rückt sie auch von narrativistischen Geschichtstheorien ab, die den Sinn des historischen Geschehens, also die Geschichte, erst in der nachträglichen, durch Historikerinnen und Historiker konstruierten Erzählung sehen und nicht in dem vergangenen Geschehen selbst. Gerber behauptet stattdessen, dass aufgrund der Intentionalität der zugrunde liegenden Handlungen in dem realen Geschehen der Vergangenheit bereits ein Sinn liege, der Historikerinnen und Historikern gleichsam als Fluchtpunkt bei ihren Diskussionen um die angemessenere Interpretation des historischen Zusammenhangs diene.

Die Zukunft der Vergangenheit als historische Zukunftsforschung steht im Zentrum des Beitrags von Lucian Hölscher. Denn, so sein Argument,

eine historische Auseinandersetzung mit den vergangenen Zukunftsvorstellungen erlaubt Einblicke in die Erwartungshorizonte vergangener Generationen und damit letztlich auch in den Umgang mit dem unknown-known wie unknown-unknown. An Beispielen aus Politik, Literatur und Architektur beleuchtet Hölscher die Entwicklung von Zukunftsvorstellungen im 20. Jahrhundert, ihre Konjunkturen und ihre Zeitgebundenheit. Eine historische Zukunftsforschung mache gerade in der Analyse gescheiterter und abgebrochener Entwürfe und Erwartungen die Kontingenzen und ihre Bewältigung bewusst.

Eine grundsätzliche Erörterung des Kontingenzbegriffs nimmt Uwe Walter vor. Er untersucht nicht nur die verschiedenen Bedeutungsebenen des Terminus, sondern fragt auch nach seiner Verwendung in der Historiografie (und in anderen wissenschaftlichen Disziplinen) sowie nach den historischen Sachverhalten, auf die er anwendbar erscheint. So entsteht ein dichter Überblick, der zwischen Forschungsbericht und Forschungsprogramm changiert. Während die älteren *Großparadigmen* der historischen Forschung, so die Beobachtung, das Problem der Kontingenz zwar gesehen, aber stets zu marginalisieren versucht haben, gibt es in der Gegenwart den Trend zu seiner Akzentuierung: Anstatt das historische Geschehen auf Kausalketten zu beziehen und in Kontinuitätslinien zu rücken, werden die Brüche betont. Darin kommt aber nicht nur eine Veränderung der Beobachtungsweise durch den Historiker zum Ausdruck; auch den zeitgenössisch handelnden Menschen wird bereits ein Möglichkeitssinn zugeschrieben, das heißt ein Bewusstsein von der Kontingenz des Zukünftigen, worauf mit bestimmten Denk- und Handlungsstrategien reagiert wurde. Die Abwehr möglicher Schäden war dabei genauso wichtig wie das Erkennen von Chancen. In besonders zugespitzter Weise lassen sich diese Phänomene auf Handlungsfeldern beobachten, die von Walter als *Räume verdichteter Kontingenz* beschrieben werden: so bei der Seefahrt, im Krieg oder auf Finanzmärkten. Gerade die Moderne sei durch ein Wechselspiel von provozierte und gehegte Kontingenz charakterisiert – sie brauche den offenen Möglichkeitshorizont, um Gestaltungschancen zu gewinnen, nutze aber gleichzeitig auch ihre wachsenden administrativen, wissenschaftlichen und technologischen Kapazitäten, um ungewollte Risiken zu minimieren.

Wolfgang Knöbl beleuchtet in seinem Beitrag die Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Kontingenz in den Sozialwissenschaften. Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist die Dichotomie zwischen handlungs- und strukturtheoretischen Wissenschaftsverständnissen, hinter denen sich – so

seine These – ein viel grundlegenderes Problem verberge, nämlich die Frage der Kontingenz. Ihre theoretische Umkreisung sei geradezu konstitutiv für die Soziologie und ihr grundlegendes wissenschaftliches Anliegen, den sozialen Wandel zu erklären und theoretisch zu fassen. Die Auseinandersetzungen über das Phänomen der Kontingenz in der Gründungsphase der Soziologie insbesondere mit den Historikern markierten die unterschiedlichen Erkenntnisinteressen und mündeten in verschiedene Strategien des Umgangs mit Kontingenz. Im Folgenden beleuchtet er drei dieser Strategien, die Bildung scharfer Typologien, die Identifizierung von Prozessen und schließlich das Theorem der Pfadabhängigkeit, die alle jedoch letztlich das Phänomen der Kontingenz als grundlegendes Merkmal sozialen Lebens nicht zum Verschwinden bringen könnten, weshalb der Versuch mit Gesetzen und Regelmäßigkeiten den Wandel zu fassen oder gar zu prognostizieren, letztlich zum Scheitern verurteilt sei. Während dieser Befund, so sein Fazit, in den Sozialwissenschaften einen Perspektivwechsel von der Stabilität auf die Fluidität sozialen Wandels erfordere, sei von Historikern zu erwarten, dass sie sich bei der Rezeption soziologischer Theorien über die jeweiligen Strategien im Umgang mit Kontingenz bewusst seien. Und für die historischen Untersuchungen bedeute dies, dass zwar nach Bewusstsein und Erfahrungen von Kontingenz in den jeweiligen Epochen gefragt werden könne, Rückschlüsse aber auf eine reale Zunahme von Kontingenz nicht möglich seien, weil es in der historischen Gegenwart immer auch Versuche der Einhegung und Bannung von Kontingenz gegeben habe.

Der Beitrag von Thomas Etzemüller knüpft unmittelbar an die Überlegungen Knöbels an, weil er mit dem social engineering eine Ordnungstechnik in den Blick nimmt, die im späten 19. Jahrhundert zur Bewältigung von Kontingenz und Ambivalenz entstand und im 20. Jahrhundert ihre Wirkmächtigkeit entfaltete. Entwickelt wurde sie von Experten in Reaktion auf die Wahrnehmung der Gegenwart als Krise, die im Interesse einer Zukunftsgestaltung Interventionen in den gesellschaftlichen Wandel begründeten. Auf der Grundlage von Wissen und Wissenschaft entwickelten sie Praktiken und Techniken, die auf Lernprozesse zur Verhaltensnormierung zielten, um Wandel und Kontingenz zu kontrollieren. Ihr Anspruch war *total* aber nicht *totalitär*, und Etzemüller betont die erheblichen Differenzen im Hinblick auf Akteurskonstellationen, Länder und Projekte. Verstanden als übergreifende Ordnungstechnik böte das social engineering – so sein Plädoyer – eine Analysekategorie, um das Verhältnis von Wahr-

nehmung und Intervention, von Kontingenz und ihrer Kontrolle, zu untersuchen. Zugleich erlaube dies eine Vermessung und Bestimmung einer bisher unter gesellschaftlichen Perspektiven eher unbestimmten *Moderne*.

Herfried Münkler beleuchtet unterschiedliche Modelle des Arrangements von Sicherheit und Risiko, die er anhand von fünf historischen, zeitlich aufeinander folgenden Konstellationen exemplifiziert. Er verbindet dabei ein überhistorisches mit einem historisch-konkreten Verständnis von Sicherheit und Risiko als unterschiedliche Beobachtungsperspektiven und versteht Sicherheit und Risiko als vollständig symmetrische Gegenbegriffe.

Sie seien »konstitutiv aufeinander angewiesen, keiner kann ohne Rekurs auf den jeweils anderen konturiert und definiert werden. Das gilt nicht nur in begrifflicher, sondern auch in sachlicher Hinsicht: Durch ihre Komplementarität halten beide Begriffe die Gefahr einer Hypertrophie der je anderen Seite in Schach. Darin liegt auch die still-schweigende Grundannahme der strategischen Figuration von Sicherheit und Risiko: Jedes für sich allein würde Unordnung schaffen oder zum Brüchigwerden der bestehenden Ordnung führen.«

Die Komplementarität von Schutz und Gefahr erläutert Münkler zunächst durch die Kontrastierung des Umgangs mit ihnen bei den Griechen der vorklassischen und klassischen Antike sowie den Juden des Alten Testaments als einer Frage von Kontingenz und Providenz. Das kaiserliche Rom steht dann für ein ökumenisch inkludierendes Sicherheitsversprechen, dass das Risiko der Sorglosigkeit mit sich gebracht habe. In den Gesellschaften des europäischen Mittelalters sei zunächst die Komplementarität von Sicherheit und Risiko nur so rudimentärer ausgebildet gewesen, dass als Funktionsäquivalent Schutz und Gefahr vor allem bestimmten Räumen zugeordnet wurden. Im mittelalterlichen Seehandel sei aber mit der Seeversicherung die erste Praxis des Kontingenzmanagements entstanden, und damit »eine völlig neue Form in der Geschichte des Figurierens von Sicherheitsbedürfnis und Gefahrenbegrenzung«, die auf der Logik der großen Fallzahlen beruhe.

Diese kapitalistische Figuration von Sicherheit und Risiko sei durch den institutionellen Flächenstaat der Neuzeit durch Sozialdisziplin und die aus ihr folgende Berechenbarkeit menschlichen Verhaltens auf breiter Front durchgesetzt worden, bevor sich in diesem mit Wohlfahrtsstaat und Rechtsstaat konkurrierende Figurationen von Sicherheit und Risiko ausgebildet hätten.

Mein Beitrag thematisiert die Entstehung und Entwicklung des Risiko-Konzepts im Kontext des mediterranen Seehandels im Hoch- und Spätmittelalter. Seit Mitte des 12. Jahrhunderts erscheint in Quellen aus Hafenzentren des Mittelmeerraums ein neues Wort, das wahrscheinlich aus dem Arabischen stammt: *resicum* beziehungsweise *risicum*. Es kam allem Anschein nach auf, weil im mediterranen Fernhandel zu dieser Zeit eine ganz neue Kontingenzproblematik entstanden war. Mit der Entstehung der sogenannten *Commenda* differenzierten sich die Fernhändler des Mittelmeerraums in reisende Kaufleute und in Investoren, die an Land blieben. Für letztere hing der geschäftliche Erfolg beziehungsweise Misserfolg einer Handelsfahrt damit nicht mehr nur von den Unwägbarkeiten des Marktes und den Gefahren des Meeres ab, sondern auch vom künftigen Handeln seines Partners in der Ferne. Das neue Wort Risiko wurde zunächst benutzt, wenn kommunikativ zu klären war, welchem der Partner in welcher Weise der ungewisse Erfolg beziehungsweise Misserfolg des gemeinsamen Seegeschäfts zuzurechnen war.

Mit der Entstehung der Seeversicherung auf Prämienbasis im 14. Jahrhundert stabilisierte sich die Bedeutung von Risiko als eines kontingenten finanziellen Schadens, der einem Akteur zuzurechnen und durch diesen gegebenenfalls zu kompensieren war. Kontingente Ereignisse, nämlich mögliche Schäden, wurden damit zu Waren, mit denen gehandelt werden konnte. Der Preis dieser kontingenten Ereignisse, die Versicherungsprämien, bildeten sich am Markt. Und dies wiederum machte die kontinuierliche Verarbeitung von Informationen über Gefährdungen des Seehandels ebenso nötig, wie es die Produktion von Wissen über die Regelmäßigkeit, mit der sich übernommene Risiken realisierten, in der kaufmännischen Buchführung beförderte. Weder die Zurechnung künftiger, kontingenter Schäden auf menschliche Entscheidungen, noch die Vergegenständlichung des Risikos standen dabei im Widerspruch zur Vorstellung einer Weltordnung, die in letzter Instanz auf Gottes Allmacht zurückzuführen sei. Hierin waren sich die Fernkaufleute mit der Mehrheit der Kirchenrechtler und Moralthologen des Mittelalters einig.

Ralf-Peter Fuchs weist in seinem Beitrag darauf hin, dass sich apokalyptisches Denken und auf das Zukünftige zielende Erzählungen und Handlungsempfehlungen keineswegs ausschließen. Paradoxiertweise formulierten Autoren des 16. Jahrhunderts aller drei Konfessionen, die das nahe Weltende als gegebene Tatsache ansahen, im gleichen Text oder in zeitlich benachbarten anderen Texten Botschaften für eine ebenfalls als sicher

angenommene Nachkommenschaft hienieden. Offenbar koexistierten widersprüchliche soziale Wissensbestände über das Zukünftige, sodass es sinnvoll erscheine von »Zukünften« oder mit Achim Landwehr von »Pluritemporalität« zu sprechen.

Am Beispiel des katholischen Gelehrten Dietrich Graminaeus, der seit 1560 in biblizistisch-historisch-astrologischen Schriften das Jüngste Gericht zunächst für das Jahr 1879, späterhin für 1666 prognostizierte, wird ein pragmatisches, am Nutzen orientiertes Operieren mit verschiedenen Zeitvorstellungen und -konzepten rekonstruiert. Mit seiner Prognostik geriet der Gelehrte unversehens in Widerspruch zu den Lehrsätzen des Konzils von Trient, die der menschlichen Willensfreiheit einen hohen Stellenwert beimaßen und Wahrsagerei und Astrologie als zauberische Irrlehren brandmarkten. Durch die Unterscheidung von Zukunft (»zukommenden Dingen«) und Zufall (»ungefähr zufallenden wirkungen«) versuchte Graminaeus, seine Praxis apokalyptischer Vorhersagen mit den Forderungen seiner Kirche zu versöhnen, die auf eine Anerkennung der durch menschliches Handeln hervorgerufenen Kontingenz hinausliefen. Seine eigene Vorhersagepraxis betrachtete er als zulässige »magia naturalis«, die auf Erkenntnis göttlicher Providenz ziele. Scharf abzugrenzen sei davon die gotteslästerliche Zauberei der Hexen, die sich aus freiem Willen dem Bösen verschrieben. Damit gelang es ihm, zwei Prämissen auf einer abstrakten Ebene zu verbinden, die allen apokalyptischen Praktiken zu Grunde lagen, zum einen die Annahme, dass die Zukunft durch den Menschen gestaltbar war, zum anderen den Glauben daran, dass sie nach einem festen göttlichen Plan verlief.

In dem Maße wie die Soziologie die Gegenwart als Wissensgesellschaft konzeptualisiert, wird die Reflexion über *Nichtwissen* unabweisbar. Cornel Zwielerins Beitrag versteht sich als ein Beitrag zu dieser Reflexion durch Historisierung von *Nichtwissen*. Er hebt darauf ab, dass es seit der Antike eine Tradition philosophischen, juristischen und theologischen Argumentierens um die Problematik von menschlichem Handeln im Zustand des zulässigen, weil unvermeidlichen, des unzulässigen, da auf mangelndem Willen beruhenden, *Nichtwissens* gebe. Neben dieser akademischen Erörterung von *Nichtwissen* sei in der Frühneuzeit ein praktischer Umgang mit empirischer Wissens- und Informationsverarbeitung in Wirtschaft und Politik zu beobachten, der *Nichtwissen* als Quelle einfacher oder doppelter Kontingenz in Rechnung stellte. Im wirtschaftlichen Bereich war mit dem Aufkommen des